



DRIFTING CLOUDS

by MICHEL METTLER

1. Horizonte aufreissen

Zuerst sind da nur Augenblicke und Stimmungen. Ein ferner, leicht verwaschener Pianoklang, der Platzregen über dem Sandkasten, ein Randschlag auf der Snare, der Sonnenstich nach einem Badenachmittag, alles noch Jungle style: Angenehme und widrige Eindrücke reihen sich auf der Perlenschnur der Zeit, undurchschaubar in ihrer Abfolge. Dann, nach Monaten und Jahren, bildet sich langsam ein Gefüge von Vorlieben heraus, eine Topografie aus Wohl- und Missklang, eine erste Art von Geschmack. Davor gab es nur isolierte Augenblicke der Berührung: Nebelmeere und Morgenlicht, Timbres, Sounds und Grooves, Föhnfenster im Mai und eine Faszination für da Perle der Single notes über einer gleichmässig aufspielenden Rhythm section: Inseln des Behagens in einem Feld, das du nicht überblickst.

Um wieder und wieder dieses Wohlgefühl zu erleben, versuchst du die guten Augenblicke herbeizuführen. Du besorgst dir alles, was von einer bestimmten Band erhältlich ist. Du freust dich auf die Fernsicht im Herbst. Doch die Wiederholung erschöpft sich. Eine neue Stimme ruft erstaunlich gebieterisch nach Variation. Vom vordergründig Schönen rät sie immer bestimmter ab. Du erfährst, wie sich über einer Inselgruppe im Atlantik das Azorenhoch bildet, wie es keilförmig Richtung Mitteleuropa vorstösst, die Kalksteine des Südhangs erwärmt und Eidechsen hervorlockt. Du lernst, wie an solchen Abenden die Bettdecke sich anfühlt. Am schulfreie Nachmittag durchblättest du jetzt die LP-Spaliiere im einzigen Plattenladen der Stadt, ratlos vor solcher Fülle. Abends bestaunst du die Farbverläufe über dem Westhorizont.

Von deinen Lieblingen her versuchst du vorzurücken. Mit der Zeit schälen sich Anklänge und Gegensätze heraus; Genres werden kenntlich, Muster und Temperamente. Auf der Suche nach dem Glück der Berührung kommst du immer wieder vom Weg ab und stösst auf das nicht Gesuchte, das deinen Horizont aufreisst.

Zwischen den Fundorten skizzierst du eine erste Wetterkarte deiner Vorlieben. Der Vergleich wird wichtig, der Sinn für Verwandtschaften und Gegensätze. Ein Bewusstsein für Geschichtlichkeit stellt sich ein, für Stammbäume, Epochen, Schulen und Stile; und ein Begriff von der stampfenden Lokomotive des Progresses, die Klangmomente mit sich fortreisst, um die Musik zu einem Projekt der kulturellen Entwicklung zu machen.

Aus dem Ungefähr deiner Anfänge hat sich eine Landschaft herausgebildet, mit Erhebungen und Tälern, Lichtverläufen, Geländeübergängen, Luftgrenzen und Wetterzonen.

2. Im Planwagen

Über Musik reden ist wie vom Wetter erzählen. Willst du es beschreiben, ist es schon wieder anders, die Landschaft in neues Licht, sattere Farben getaucht. Schatten wandern; Gewölk, immer am Punkt zwischen Werden und Vergehen, hält nie inne. Auch der Bass und die Akkorde des Klaviers, die Blinzler der Hi-Hat und Kondensstreifen von der Gitarre sind nicht festzunageln. Klänge sind die Fahrenden unter den Sinneseindrücken, mit dem Planwagen unterwegs, immer dem nächsten Horizont entgegen, mal in der inneren, mal der äusseren Mongolei.

Ein einziges Glissando, in Blitzlichter und Stadien zerfallend. Gehst du nicht mit ihr, zieht die Musik in gaukelnden Prospekten an dir vorbei, als Karawane der Impressionen, und dein Geist versucht Einzelheiten zu erhaschen.

»Zum Augenblicke dürft' ich sagen / Verweile doch, du bist so schön«, lässt Goethe den älteren Faust erklären. Damit fasst er eine alte Sehnsucht in Worte: dass es uns gelingen möge, aus dem Strom der Vergänglichkeit Bleibendes herauszugreifen, die kostbaren Momente des Lebens festzuhalten. Willst du also einen Schnappschuss machen? Fotografien und Tonaufnahmen sind Unikate, nicht zu wiederholen: Horizont, Uferline und Waldrand mögen noch so unverrückbar sein, über ihnen kehrt keine Wettersituation je wieder. Und auch keine Formation, egal wie eingespielt, macht aus demselben Notentext zweimal dieselbe Musik.

Zwischen den Fassungen entfaltet sich der Reichtum der Nuancen. Akzente gehen als Meldeläufer hin und her; sie vermitteln zwischen möglichen Dialekten.

Das Wetter ist nicht zu bannen, Klänge entstehen und verebben ohne Hier und Jetzt, sie kommen aus dem Nichts und kehren dahin zurück. Und seit Jahrmillionen ist keine einzige Wolke je identisch gewesen mit einer andern. Dafür sind ihre Tröpfchen zu zahlreich, die Launen des Windes zu wankelmütig – als spielten die Moleküle mit dem Betrachter Katz und Maus.

Damit ist auch gesagt, dass Wetter, ganz für sich, noch kein Wetter ist, Musik ohne Hörer noch keine Musik: Wir sind die Wettermacher; in uns entsteht die Musik. Ohne unser Gehör wäre sie nicht mehr als ein Klangamalgam, und Wetter, unbetrachtet, blosse Thermodynamik, ein Spiel von Naturkonstanten. Was wir meinen, wenn wir Begriffe wie ›Wetter‹ oder ›Musik‹ benutzen, bildet sich erst in Auge und Ohr – und später in einem Bewusstsein, das sich angesprochen und aufgerufen fühlt, Eindrücke zu spiegeln an seiner Befindlichkeit. Wozu Bilder und Klänge uns anregen, das erst ist unsere Wirklichkeit.

3. Bühnenglück

Wer Wetter beschreibt, will etwas Verwehendes fassen, wer über Musik spricht, sucht Flüchtigtes zu bannen, und alles Erzählen trachtet danach, wechselvolles Geschehen festzuhalten. Willst du dem Leben nahe sein, musst du eintauchen, dich von seiner Hitze verwandeln lassen. Wetter, Musik, Leben, drei Instanzen der Vergänglichkeit – in jeder von ihnen lauert die Furie des Verschwindens. Deren GegenspielerIn ist Mnemosyne, die Göttin der Erinnerung und Mutter der Musen. Sie bewirkt, dass intensive Augenblicke sich einbrennen und zu Epizentren einer Biografie werden. Nietzsches berühmter Satz ›Denn alle Lust will Ewigkeit‹ liesse sich abwandeln in: ›Alle Kunst will Ewigkeit.‹ Sie will himmlische Längen auskosten, die Fortdauer ihrer Intensitäten erwirken. Ewigkeit aber schöpft sie aus jenem Augenblick, da Erkenntnis und Schönheit einwerden in der Form, ein Ereignis, das man im Rückblick oft ›Sternstunde‹ nennt.

Fünf Takes von Charlie Parkers Constellation: Zwischen den Varianten funkelt das Kaleidoskop der Nuancen. Was wäre die Jazzgeschichte ohne die grossen Livemomente, die Tondokumente aus dem Café Bohemia, Minton’s Playhouse, dem Village Vanguard, der Town Hall oder dem Birdland? Sie sind Fotografien von seltenen Himmelskonstellationen ähnlich – oder Wetterphänomenen, die nur unter begünstigten Umständen entstehen.

›Now’s The Time‹ lautet die Losung.

Also nur noch Livemusik, Kopfsprünge in den Augenblick und kein Gedanke an ein Vorher oder Nachher? Doch kaum begonnen, ist der Gig auch schon wieder Geschichte, das Saallicht geht an, das aussermusikalische Leben hat uns wieder. Darum werden Konzerte festgehalten, seit dies technisch möglich ist. Denn ohne das grosse Nebeneinander der Phrasen und Dialekte wäre ein Denken über Musik unmöglich. Also legen wir ein innere Bibliothek der musikalischen Konstellationen an, schaffen künstliche Gedächtnisse, um die Furie des Verschwindens zu bannen:

Sammlungen von Mitschnitten, Noten und Schriften. Wir legen Lexika an, geben Magazine heraus, um das Gespräch über Musik weiterzuentwickeln. Denn obwohl nur der Augenblick Ewigkeit schenkt, sind es die Verläufe, die tiefere Einsichten eröffnen. Ohne Vergleich und Systematik würde Musik zu einer geschichtslosen Aneinanderreihung von Momenten.

Je flüchtiger das Bühnenglück, desto näher möchten wir uns darüber verständigen, wie es zustande kam. Und dafür brauchen wir sie, die Aufzeichnungen, die klingenden Aide-mémoires, die Flashbacks zu den Augenblicken der Kreation.

4. Space is the place

Am Fenster sitzen, oder mit aufgesetztem Kopfhörer vor der weissen Wand: Musik hören ist wie in den Himmel blicken. Was du von diesem siehst, übersteigt dein Fassungsvermögen – und ist doch nur ein verschwindender Teil dessen, was dort draussen um sich selber kreist. Das winzige Gefäss des Auges sammelt die Eindrücke. Auch als Hörer wirst du zum Hohlspiegel für das Unermessliche. Die Musik öffnet Landschaften von planetarer Dimension. Doch die Orte, wo dies geschieht, sind punktklein – das Innenohr und der sensorische Cortex des Hirns, der Sinnesreize verarbeitet. Er wirft Muster auf die Breitleinwand des Bewusstseins. So schickt Musik dich auf Astralreise: Du schliesst die Augen, wirst Wolke unter Wolken; dann schrumpfst du wieder und krabbelst als Käfer durch Mondstäube.

Wenn die psychedelischen Stile gezeigt haben, was für ein potentes Phantasticum Musik sein kann, so sind sie damit nicht allein. Schon Medizinmänner und Schamanen haben dieses Potential genutzt. Ihre Trommeln und Zimbeln zeugen davon: Keine Droge reicht an das Brahmanentum der Synapsen heran, zu dem Musik verhelfen kann. Durch Klangfenster klettern wir in Landschaften hinaus, die auf diesem Erdball nicht zu finden sind. Bis heute versucht die Musiktherapie, ein domestiziertes Stück dieser Magie zu nutzen.

Wolkenbildung, Klangbildung: Eine Gottheit haucht Figuren in die Luft, Boten aus der Geisterwelt, Gestalten der Mythologie, Phantasiegeschöpfe, aber auch Werbe- und Comicfiguren. Yogibär und der Minotaurus umtanzen einen Wolkenkiesel, ein- und derselbe Song lässt Kirchenlieder und Radio-Jingles anklingen – im Schmelztiegel der Einbildungskraft spielen das Erhabene und das Profane Ringelreihen.

Wolken und Klänge überbringen Ahnungen davon, was sich in anderen Sphären tummeln könnte. Space is the place, der Titel des Sun Ra-Albums, bezeichnet zugleich die imaginäre Heimat des Bandleaders wie die Sphäre, in der die Musik ihre psychischen Energien entfaltet.

Schliess die Augen: Im Baumschatten umfängt der Bass das klagende Blech, eine Klarinette macht am Teich ihre Aufwartung, Rim Shots erinnern daran, dass hinter aller Wiesenverträumtheit die Uhr des Lebens weitertickt. Du wachst auf: Im Fenster noch die selbe Landschaft, Hügelzug, Ebene, Waldsaum. Warum bloss wird dieser Anblick nie langweilig? Luftfeuchtigkeit, Thermik und Wind improvisieren über dem Notentext der Geologie; die Sonne konturiert ihr Spiel; die Vegetation steuert jahreszeitliche Farben bei. Und dein Geist interpretiert.

5. Im Widerschein

Wetterkarte, Notentext, Biografie: Drei Versuche, einer Sache habhaft zu werden, die sich entzieht. Wer vom Wetter, von Musik oder seinem Leben spricht, meint etwas, das immer schon vergangen ist – und bleibt auf Distanz. Soll er also Modelle bauen für das, was sich durch ihn vollzieht, Modelle, an denen der Verlauf zu studieren ist?

Das Wesen der Zeit erschwert diesen Versuch.

Die Zukunft: ungewiss und offen. Die Vergangenheit: nur noch zu interpretieren. Und die Gegenwart? Sie wirft mit Augenblicken, mit heissen Bällen, die wir gern festhalten würden, nach uns. Kierkegaard sagt dazu: »Es ist wahr, was die Philosophie sagt, dass das Leben rückwärts verstanden werden muss. Aber darüber vergisst man den andern Satz: dass vorwärts gelebt werden muss.«

Musik lebt immer vorwärts. Aus dem Rückblick gleichen ihre Zeugnisse abgelegten Schlangenhäuten. Eine Aufnahme verhält sich zur Subtilität musikalischer Wechselwirkungen wie eine Fotografie zum Abendhimmel: Von seinem Reichtum wird sichtbar, was die Technik aufzeichnen kann.

Wenn Musik niemals zu fassen, Wetter in seiner Vielschichtigkeit nicht zu bannen, das Leben immer auf der Flucht ist vor dem, der es führt, dann lassen sich immerhin Kategorien bilden: die Jugend, die Adoleszenz; Hoch- und Tiefdruckwirbel; Dur/Moll. Es gibt begriffliche Schubladen, in die man das Ungreifbare einsortieren kann, um für Augenblicke sicher zu sein vor seiner unruhestiftenden Flüchtigkeit: ›File under Jazz‹.

Doch über ihren Wetterkarten betonen die Meteorologen, dass die gezähnte Linie, mit der sie Kaltfronten markieren, nur ein Hilfskonstrukt sei, Annäherung an atmosphärische Verhältnisse, die sich nicht auf Zeichen reduzieren liessen. Licht durchflutet Luftschichten, wird von Feuchtigkeit gebrochen und von der Landschaft reflektiert. Das Wetter respektiert keine Grenzen, seine sämtlichen Übergänge sind fließend. Auch die Klänge sind grenzenlos promisk. Ihr Element ist die Luft. In ihr paart und vermischt sich jeder mit jedem. Sie durchdringen einander ohne jeden Widerstand, egal wie unterschiedlich sie sind. Selbst in Festkörpern pflanzen sie sich fort, durch Betondecken oder die Erdkruste. Allerdings heiraten sie nur in den Sphären, und ihre Geschöpfe kommen hinter dem Trommelfell zur Welt. Erst in unserem Bewusstsein werden sie lebendig. Draussen in der physischen Welt ist ihr Leben begrenzt, dort verebben sie schnell. Für ihren Fortbestand brauchen sie das menschliche Gehör. Es ist die Urmutter ihrer Genealogie.

6. Celebration

Hast du's kapiert? Wetter, über das kein Wort je fiel, ist nur eine Fussnote der Erdgeschichte, und ungehörte Musik ein Irrläufer auf dieser Welt. Die Musik braucht dein Ohr, will in deinen Kopf. Denn sie will fortleben in dir, sie will Ewigkeit, und nur dein Jetzt kann sie ihr geben. Also strebt die Musik danach, so selbstverständlich Teil deiner Person zu sein, wie die Höckerbahn der Wirbelsäule deinen Rücken teilt.

Ja, die Musik ist fordernd, sie wirbt um deine Aufmerksamkeit, prägt dir ihre Wendungen ein. Ohne dein Zutun wird sie zum festen Bestand deiner Sprache. Du tauschst dich mit anderen über sie aus, identifizierst dich über sie. Passt dir das nicht?

So oder so führt die Musik neue Muster des Befindens in dein Dasein ein – und sei es nur, dass du mit anderen ein paar Favoriten teilst: Smoke On the Water, der späte John Coltrane, Gamelanmusik, die Brucknersinfonien, Talas und Ragas, das Concert By The Sea... Dies macht dich zum Teil einer Community, ob du willst oder nicht. Mit Clark hast du zwanzig Jahre nur eines gemeinsam gehabt: eine Lieblingsband. Ihr habt nicht oft miteinander gesprochen, aber ihr wart verbunden über die Liebe zu ihrer Musik: ›Eigentlich elektronisch konzipiert‹, hat Clark mal bemerkt, ›aber gespielt auf akustischen Instrumenten.‹ Du hast sofort verstanden, was er meinte.

Aber hätte euch auch ein Lieblingswetter verbinden können, ›jene Stimmung, du weisst schon, wenn nach dem ersten Regen die Sonne durchs Gezweig des Kirschlorbeers bricht‹? – ›Nein, sowas geht nur mit Musik‹, hätte Clark gesagt, ›Wetter ist zu banal dafür.‹ Dann hätte er vom Debütalbum eurer Band geschwärmt: ›Hör dir nach einem harten Arbeitstag die B-Seite an. Das ist der Soundtrack der Entspannung.‹

Die Band ist mit den Jahren zu einem Mitbewohner eurer Köpfe geworden. Als sie sich auflöste, ging ein Teil eurer Identität in Pension. Wenn du jetzt über diese Musik sprichst, interpretierst du dich selbst, blickst auf eine Dekade zurück. Und beim Wiederhören wirst du zum Archäologen deiner Biografie.

Clark ist treu geblieben. Für ihn hat es nie eine andere Band gegeben. Geheiligt sei ihr Name. Celebration. Jeder Song, tausendmal gehört, ist einer bestimmten Lebenslage zugeordnet. Du dagegen warst promisker, hast dich immer auch nach anderen Klängen umgehört – und tust es noch immer. Mit Clark hast du kaum noch Kontakt. Wie denn? Ihr könnt euch ja nicht mehr zum Konzert verabreden; obwohl fast sicher ist, dass er täglich auf das grosse Comeback seiner Helden hofft.